Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 34 (1978)
Heft: 1

Buchbesprechung: Buchbesprechungen
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Buchbesprechungen

EDUARD STRÜBIN: *Zur deutschschweizerischen Umgangssprache.* Sonderdruck aus dem Schweizerischen Archiv für Volkskunde, 72. Jg., Heft 3/4, Basel 1976. Zu beziehen bei der Buchdruckerei G. Krebs, St.-Alban-Vorstadt 56, 4006 Basel. Broschiert. 49 Seiten. Preis 10,— Fr.

Das Schweizerdeutsche als unsere Verkehrs- und Umgangssprache befindet sich in einer ausgeprägten Umbruchsituation. Wachsende Mobilität der Bevölkerung, die Ausbreitung der Industrie und die Bedeutung von Organisationsformen usw. haben das Verschwinden unzähliger Sachgüter und Tätigkeiten aus Landwirtschaft und Handwerk zur Folge, was auch für die „klassische" Mundart eine schwere Einbuße bedeutet. Da aber diese Mundart den Anforderungen des modernen Lebens nicht genügt, kommen zu seiner Bewältigung vier Umstände zur Hilfe: der Ausgleich der Lokal- und Regionalmundarten; der Gebrauch einer internationalisierten technischen Sachsprache sowie einer hochdeutsch gefärbten höheren Verkehrssprache und einer gefühlsbetonten niederen Verkehrssprache, die Strübin „Slang" nennen will. Der Verfasser geht Punkt für Punkt den vier Erscheinungen nach. Den *Ausgleich der Mundarten* fördert die „Wanderbewegung" der städtischen und halbstädtischen Industriebevölkerung. Dabei unterliegt der ländliche Dialekt mehr und mehr städtischen Einflüssen, „die Mehrheit richtet sich nach der Stadt". Die Vermischung der Familien tut das Ihrige (Beispiel: der Vater, der mit seiner Familie in Basel wohnt, ist Landschäftler, die Mutter Bernerin). Verwässernden Einflüssen ausgesetzt ist die Mundart auch durch die *Übermacht der Technik,* die eine eigentliche *Sachsprache* hervorgebracht hat. Man denke bloß an den Wortschatz rund ums Automobil und dessen Verwendung im übertragenen Sinne (Gas gee, uf de Felge unde).

Länger als bei der Misch- und Sachsprache verweilt Strübin bei der *höheren Verkehrssprache.* Das Handwerkszeug des heute in einem Industrie- oder Dienstleistungsbetrieb angestellten Schweizers ist vielfach diese Sprache, die nur noch eine Quasi-Mundart ist. Diese Aussage belegt der Verfasser mit Dutzenden von Beispielen (auch sonst fehlt es in seiner Arbeit nicht an Hinweisen auf Gesprochenes und Geschriebenes). Hier ein paar Beispiele: Das lyt mer fern; uf d Gfohr hi, mißverstande z wärde; öppis in Betracht zie; in Abwäseheit vom Presidänt. Mag diese großenteils dem Hochdeutschen entnommene „höhere" Verkehrssprache in ihren Überspitzungen Zielscheibe der Kritik oder des Spottes sein: sie hat wohl oder übel die Zunge des Deutschschweizers erobert.

Zum Teil ebenfalls von Deutschland her beeinflußt ist der *deutschschweizerische „Slang"* (dessen Behandlung Strübin am meisten Platz einräumt). Bei ihm handelt es sich um „die vierte bedeutende Größe im Sprachleben der Deutschschweiz von heute, vielleicht die wichtigste". Äußerlich durch die besondere Lautung, innerlich durch ihre Gefühlsbetontheit mit der Mundart verbunden, hebt sich der Sprecher von ihr ab durch die Verlagerung auf moderne Sachgebiete und den von der Gefühlslage abhängigen Ton. Auffälliges Merkmal am Slang ist die Redeweise in Bildern. Während die des ältern Schweizerdeutschen die Vorbilder aus Landwirtschaft oder Handwerk bezogen hat, gründet die des Slangs in Technik, Wirtschaft und Sport. Ein eigenes Unterkapitel ist dem Slang als „Sprache der Gefühle" gewidmet, die Strübin in Renommier- oder Imponiersprache, in Ventil-

sprache sowie in Spiel- und Plauschsprache aufgliedert. Hier wimmelt es nur so von Beispielen, und das Gewimmel könnte einen Sprachästheten entsetzen. Was tut's, wenn diese Vulgärsprache von „oben": von den modernen und modernsten Halbgöttern der deutschen Literatur, sanktioniert, ja gefördert wird! Beschwichtigend schließt Eduard Strübin mit dem Satz, daß es bei aller Gefahr einer Entwertung der Sprache und neben „einer eigentlichen Sprachraserei und einer Degeneration zum Schnorren und zum Blabla wie eh und je die volkstümlich primitive Wortkargheit, ja die berühmte Sprachlosigkeit gibt".

Hans Kurmann

PIERGIUSEPPE SCARDIGLI: *Die Goten. Sprache und Kultur.* Verlag C. H. Beck, München 1973. 399 Seiten. Aus dem Italienischen von Benedikt Vollmann. Mit 6 Abbildungen auf 4 Tafeln. Preis 78,— DM.

Mit überraschend großer Sprach- und Sachkenntnis hat der italienische Germanist Piergiuseppe Scardigli mit diesem Werk ein auf Jahrzehnte hinaus gültiges Handbuch geschaffen. Obwohl der Gelehrte das Deutsche besser als mancher Deutsche beherrscht, ist das Werk doch italienisch geschrieben und von Benedikt Vollmann übersetzt worden. Doch um das Buch zu schreiben, mußte man nicht nur das moderne Deutsch beherrschen und natürlich auch das Gotische selbst, das die archaischste von allen deutschen Sprachen ist, sondern auch das Altnordische, um die Quellen eines Saxo Grammaticus oder Snorri Sturlusson würdigen zu können, ja sogar das Slawische; denn die Goten waren auf ihrer Wanderung, der längsten neben der der Vandalen, auch mit slawischen Sprachen in Berührung gekommen. Dabei muß man bedenken, daß das Werk Scardiglis nicht nur der Sprache, sondern der Kultur der Goten gewidmet ist; was allein das Kapitel „Das ‚klassische' Gotisch" an kulturellen und kulturhistorischen Angaben enthält, ist schon bewunderungswürdig. Viel Neues bringt das Kapitel über Goten und Hunnen, wobei viele landläufige Vorurteile korrigiert werden. Ebenso wichtig ist die Korrektur, die Scardigli an dem Verhältnis der arianischen Goten zu der katholischen Umwelt bringt; der Gegensatz zwischen Arianern und Katholiken war nicht so groß, wie man allgemein annimmt.

Die entscheidende Rolle bei der Erforschung der gotischen Sprache hat Wulfila inne. Schon der Germanist des frühen 19. Jahrhunderts, Ferdinand Maßmann, hat Wulfila mit Luther verglichen; nur war für Wulfila, wie Scardigli beifügt, die Aufgabe noch schwerer. Freilich, Wulfila hat das Gotische nicht erfunden; aber er war ein Mann von überdurchschnittlichem Format. Es gelang ihm, aus den Möglichkeiten seiner Sprache eine Auswahl zu treffen und damit den Goten ein außerordentlich wirksames Mittel an die Hand zu geben, das wesentlich zu ihrer Veredelung und ebenso zu ihrem Zusammenhalt beitrug. Wesentlich ist in dem Buche Scardiglis auch die Zusammenstellung der indogermanischen Wurzelwörter, die den Zusammenhang des Gotischen mit dem Lateinischen und Griechischen sowie dem Slawischen beleuchten. Auf den riesigen Wanderwegen durch Asien unterlag das Volk der Goten aber nicht nur verschiedenen sprachlichen Einflüssen, sondern geriet unter die Vorherrschaft des Schamanismus, was am besten die geistige Wandlung von Wotan zu Odin erhellt. Die Darstellung der Bedeutung dieser Wandlung Odins ist Scardigli vielleicht nicht so überzeugend gelungen. Dagegen gelingt ihm — gewissermaßen nebenbei — die Deutung des neapolitanischen Kastells S. Elmo, welcher Name auf den heiligen Eramus zurückgeht.

Eugen Teucher